

Erlebnisse eines freiwilligen Krankenpflegers im deutsch-französischen Kriege 1870/71 bei Sedan

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen
Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz.
Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **11 (1903)**

Heft 19

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-545581>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Rote Kreuz

Abonnement:

Für die Schweiz . . . jährlich 3 Fr. —.
 Für das Ausland . . . jährlich 4 Fr. —.
 Preis der einzelnen Nummer 30 Cts.



Insertionspreis:

(per ein paltige Petitzeile):
 Für die Schweiz 30 Cts.
 Für das Ausland 40 "
Reklamen:
 1 Fr. — per Redaktionszeile.

Offizielles Organ und Eigentum
 des Schweiz. Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militär-sanitätsvereins
 und des Schweizerischen Samariterbundes.

Korrespondenzblatt für Krankenvereine und Krankenmobiliemagazine.

Er erscheint am 1. und 15. jeden Monats.

Redaktion: Schweizerisches Centralsekretariat für freiwilligen Sanitätsdienst (Dr. W. Sahli), Bern.
 Alle die Administration betreffenden Mitteilungen, Abonnemente, Reklamationen zc. sind zu richten an
 Hrn. Louis Cramer, Plattenstraße 28, Zürich V.

Annoncen nehmen entgegen die Administration in Zürich und die Buchdruckerei Schüler & Cie. in Biel.

Inhalt: Erlebnisse eines freiwilligen Krankenpflegers im deutsch-französischen Kriege 1870/71 bei Sedan. — über Entstehung
 und Wesen der sogenannten Blutvergiftung. Von Dr. Ernst Klübal. — Psychische Einflüsse. Von Moritz v. Reichenbach.
 — Rot-Kreuz-Pflegerinnen-Schule Bern. — Die Pflegerinnen-Schule in Sarnen, Obwalden. — Aus den Vereinen. — Vermischtes.
 — Briefkasten. — Anzeigen.

Erlebnisse eines freiwilligen Krankenpflegers im deutsch-französischen Kriege 1870/71 bei Sedan.

In seinem Buche „Allerlei Erlebtes“ (mit einem Jugendporträt des Verfassers, 188 S., Stuttgart, A. Bonz u. Comp.) schildert Richard Voß, der Verfasser der „Eva“ und der „Villa Falkonieri“ seine Erlebnisse als Krankenwärter im deutsch-französischen Kriege. Besonders scharf haben sich dem feinsühlenden, damals noch sehr jungen Dichter die Jammerzeneen nach der Schlacht eingeprägt. Richard Voß schildert zunächst den anstrengenden Marsch zum Schlachtfelde. Dann fährt er fort:

Längst war es nicht mehr der Dunst des heißen Tages, in dem wir wie unter einer grauen Riesenglocke vorwärts drängten, sondern der Pulverdampf einer schrecklichen Schlacht verfinsterte den Tag. Die Traumstimmung, die mich ganz umwoben hielt, wurde immer intensiver und fiebernder. Nichts sah ich, nichts wußte ich in voller Deutlichkeit. Bestimme ich mich recht, so führte die Straße zuletzt über eine Art Hochebene hin, zum Rande eines Höhenzuges, von dem es albann in langen Windungen hinabging. Vor uns öffnete sich ein weites Tal, das durch ein ungeheures Naturereignis in einen mit wallenden, wirbelnden Dämpfen angefüllten Kessel verwandelt zu sein schien. In dem grauen, glühenden Qualm sprühten Funken, zuckten Blitze, lohten Flammen. Es war darin ein unaufhörliches Knittern und Knattern, Prasseln und Rasseln; es war wie ein wildes, entfesseltes Element, das tosend und brüllend Berge zermalmt und die Erde aufriß. Es war die Schlacht!

Wir befanden uns in der Tiefe und in irgend einem Ort, darin der Kampf gewütet hatte. Man sagte uns, daß die Schlacht vorüber sei, daß wir auch diese Schlacht gewonnen hätten. Man zeigte uns ein kleines Haus an der Landstraße und sagte uns: in diesem Hause hätten die Verhandlungen über den Sieg bei Sedan stattgefunden; diese Landstraße sei der gefangene Kaiser Napoleon gefahren und das weiße, weithin leuchtende Landhaus dort oben auf jenen Höhen, die wir herabgekommen, wäre das Standquartier des Königs von Preußen während der Schlacht gewesen.

Ein Schlachtfeld muß man gesehen haben — beschreiben läßt es sich nicht. Man zählt die Verwundeten auf, schildert die brennenden Dörfer, die rauchenden Trümmerhaufen; man

schildert den zerstampften, aufgewühlten Erdboden, der auf Meilen und Meilen ein einziges, blutendes, grauenhaftes Totenfeld ist — alles Worte, nur Worte! Lange bevor ich das Gemälde von Stuck „der Krieg“ kennen lernte, hat mir meine Phantasie diese furchtbarste „Geißel Gottes“ in ähnlicher, grauenvoller Gestalt gemalt; auf einem Geisterroß über das Schlachtfeld von Sedan trabend, der bluttriefende, entmenschte Genius des Völkermordes.

Zwischen Donchery und Sedan zieht sich der Fluß dahin. Wir lagerten auf der Seite von Donchery auf einer Wiese. Als ich sie hinabschritt und an den Strom gelangte, war die Maas an dieser Stelle über ihre Ufer getreten. Man erzählte sich: die Leichen der Erschossenen und die Kadaver der Pferde hätten oberhalb der Festung im Flusse einen breiten Damm gebildet und dadurch das Wasser sich gestaut. *) Man zeigte mir auch die Insel, auf der die französische Armee gefangen gehalten wurde. Und immerfort wurden Gräber geschaufelt, Tote begraben, immer noch hörten wir bei Tag und Nacht jene gräßlichen Laute, die nicht von irdischen Wesen ausgestoßen schienen, die nie vergessen kann, wer sie vernahm. Es waren die schwerverwundeten Pferde, welche noch nicht hatten getötet werden können. Mit aufgerissenen Leibern, mit hervorquellenden Gedärmen schleppten sie sich hin und schienen die Menschen anzuschreien, sie möchten ihnen die erlösende Kugel spenden. Jede Stunde brachte neue Eindrücke, neue Ereignisse, neues Entsetzen. Ein Schlachtfeld ist der rechte Ort, wo des Lebens ganzer Jammer uns anpackt. Meine Pflicht führte mich in die Festung Sedan hinein. Die Gräben halb angefüllt mit fortgeworfenen französischen Waffen, Tornistern, Helmen; in den Straßen Leichname und eine pestilenzialische Luft; die Häuser geschlossen, die Bewohner unsichtbar. Unser Militär verhielt sich wundervoll ruhig und würdig.

Als das französische Heer gefangen nach Deutschland geführt wurde, war ich in dem Vorort Balan stationiert. In ununterbrochener, schier endloser Kette wälzte sich die besiegte Armee vorüber. Die einen apathisch und stumpf, die anderen gleichgültig und frech, wiederum andere mit haßfunkelnden Augen, wutentstellten Mienen, Schwüre der Rache und Verwünschungen murmelnd. Aber darunter schritten hoch auferichtet gefangene Helden, schritten von der Schmach des Vaterlandes niedergebengte Tapfere, die nicht wagten, den Blick zu erheben. Manch einem las ich vom Gesicht ab: „Warum traf uns keine deutsche Kugel mitten ins Herz?“

Ungefähr am dritten Tage nach der Schlacht wurde ich einem Lazarett beigegeben, welches sich wenige Minuten vor dem vollständig zerstörten und niedergebrannten Bazailles befand. Es war ein altertümliches, stattliches Schloß, inmitten eines weiten Parks. Die Bewohner hatten auch hier die Flucht ergriffen und in die Säle, die Hallen und Gemächer waren die Schwerverwundeten geschafft worden — lauter Bayern, die bei Bazailles heldenhaft gefochten hatten. Jeder Platz in dem großen Hause war in ein Schmerzlager verwandelt, jeder Fegen Stoff mußte als Verbandzeug dienen. Es mangelte an Medikamenten. Das Elend war grauenvoll, die anopfernde Tätigkeit der Ärzte erhaben über jedes Lob. Die Verwundungen, die in diesem Hause gepflegt werden sollten, waren zum größten Teile so schwerer Art, daß die meisten Leidenden der Tod erköste. Tage und Tage wurde amputiert! Es nahm kein Ende! Ärzte und Gehilfen waren blutüberströmt. Die abgeschnittenen Gliedmassen wurden erst hinausgeschafft und eingegraben, wenn ihrer ein Haufen geworden. Hier war ich Zeuge einer Amputation, bei der mich alle Fassung verließ. Das vollkommen zersplitterte Bein eines jungen Zuaven mußte am Oberschenkel abgenommen werden. Nur mit größter Mühe war der Mann zu chloroformieren gewesen; als jedoch die Arterien glücklich unterbunden, der Knochen bloßgelegt war und die Zerfägung bereits begonnen hatte, wirkte das Betäubungsmittel nicht mehr. Der Verwundete erwachte, sah, was mit ihm vorging, tat keinen Laut, erbat sich eine Cigarre! Und ohne einen Laut zu tun, die Cigarre rauchend, ließ er die Amputation an sich vollziehen.

Abends schickte man mich „zur Erholung“ etwas an die Luft. Ganz nahe beim Schloß, dicht vor Bazailles, befand sich eine weite Wiese, wo die Schlacht besonders gewütet hatte. Sie erstreckte sich bis nach Balan hinunter und glich einem einzigen Kirchhof: Grab an Grab, Kreuz neben Kreuz! Es war der wonnevollste Herbstabend, solcher Friede in der Natur, solche Feierlichkeit. An diese Wiese stießen die Gärten von Balan. Hier blühten Astern und Dahlien, reiften am Spalier Birnen und Äpfel — kaum daß hier eine Blüte geknickt, ein Zweig gebrochen war. Das waren Kontraste!

*) In Wahrheit war die Maas von den Franzosen durch einen Damm zum Austreten gebracht worden.

Nach einiger Zeit wurde ich nach La Moncelle beordert. Dieses liebliche Dorf liegt einige Kilometer von Sedan zwischen Hügeln und Gärten. Verschiedene verlassene Landhäuser waren zu Ambulanzen eingerichtet worden und hier blieb ich wochenlang. Die Sterblichkeit in unserm Lazarett war auch jetzt noch immer so erheblich groß, daß fortgesetzt jene breiten und tiefen Gruben notwendig waren, die sich so fürchterlich schnell füllten. Wir Wärter waren des Abends derartig von Kräften, daß ich manche Nacht hinsank, wo ich gerade stand, ganz gleich, ob das neben einem Sterbenden oder einem Toten war. Das Wort „Jammer“ verstand man kaum noch: man hatte sich an den Jammer gewöhnt, wie an irgend ein Übel. Und das war vielleicht das Schrecklichste.

Einige Wochen nach der Schlacht von Sedan kamen aus Deutschland viele Hinterbliebene der gefallenen Offiziere, um die teuren Toten aus Frankreichs Boden nach der Heimat zu führen und in deutscher Erde zu bestatten. Mir war der Auftrag, beim Öffnen der Gräber zugegen zu sein und den Leichnam, sobald er zum Vorschein kam und die Luft berührte, mit Arsenik zu bestreuen. Die Gräber einiger Gefallenen waren bekannt, bei anderen ließ es sich nur mutmaßen. Dann mußte gesucht werden. Ich begleitete Eltern, die ihre Söhne, Frauen, die ihre Männer, Brüder, die ihre Brüder suchten. Bisweilen fanden wir den Gesuchten, bisweilen waren die geliebten Züge noch erkennbar — selten! Gewöhnlich mußten die Erkennungszeichen erst gesucht werden: die Farbe des Haares, ein Ring am Finger —

Eines Oktobernachmittags ging ich zum letztenmale über einen Teil des Schlachtfeldes. Es war tiefe Herbststimmung: welke, lautlos von den Zweigen herabsinkende Blätter; welke, vom Frost braun gebrannte Blüten; Nebelgeriesel und die Sonne bereits machtlos, den dichten Dunst zu unterbrechen. Der Abend brach herein — ein unaussprechlich schwermütiger, dunkler, sternloser Abend, an dem die Welt alle Hoffnung auf Licht hinter sich zu lassen schien. Ich ging durch Balan, durch das zerstörte Bazilles und dann über die Wiesen der Maas zu. Ich dachte an das Erlebte; und wie ich über alles so recht nachdachte, ward ich mir plötzlich bewußt, daß ich in diesen Herbstwochen ein anderer Mensch geworden war, ein sehr ernster, sehr trauriger Mensch. Niemals zuvor hatte ich mir träumen lassen, in mir könnte ein Schriftsteller stecken — auf den Schlachtfeldern von Sedan wurde er in mir geweckt.

(Nach d. „Deutschen Ztg.“)

Über Entstehung und Wesen der sogen. Blutvergiftung.

Von Dr. Ernst Kubal in Deutsch-Liebau, Mähren.

Ab und zu liest man in den Zeitungen, daß sich da oder dort ein Fall von Blutvergiftung mit rasch tödlichem Ausgang zugetragen. Bald ist es ein kleiner Schnitt beim Rasieren, bald beim Entfernen eines Hühnerauges, bald das Befechten einer Briefmarke mit der Zunge oder eine eingetretene Nadel, ein Glassplitter und dergl., oder ein Insektenstich. Alles für den ersten Anblick recht unbedeutende Verletzungen, die zu der tödlichen Erkrankung geführt haben. Gewöhnlich knüpft das betreffende Blatt noch eine lehrreich sein sollende Warnung daran, sich vor diesem oder jenem, z. B. dem Ablecken einer Briefmarke, zu hüten und damit ist die Sache abgetan.

Vertiefen wir uns einmal näher in diesen Gegenstand und suchen wir diesen unheimlichen und anscheinend rätselhaften Vorgängen auf den Grund zu kommen.

Vor allem, was versteht man unter „Blutvergiftung“?

Was versteht man überhaupt unter Gift? So alltäglich dieser Ausdruck ist, so schwierig ist es, eine genaue Definition (Begriffsbestimmung) desselben zu geben. Am richtigsten ist noch: Gift ist ein Stoff, der, in verhältnismäßig kleinen Mengen in den lebenden Körper eingeführt, in kürzerer oder längerer Zeit lebensgefährliche Wirkungen entfaltet. Eine scharfe Grenze zwischen Giften und Nichtgiften gibt es nicht. Fast man den Begriff Gift nur etwas weiter, so wird man mit den Giften gar nicht fertig. Stoffe, die wir täglich zu uns nehmen, werden, im Übermaß genossen, schädlich, ja lebensgefährlich. Größere Mengen gewöhnlichen Kochsalzes, auf nüchternen Magen genommen, erzeugen eine in der Regel tödliche Magendarm-entzündung. Alle unsere Genußmittel, als: Kaffee, Thee, Alkohol in konzentriertem Zustand